

PURPURSTAUB & MAGIE

JANA PARADIGI

Jana Paradigi
Purpurstaub Magie
www.janaparadigi.de

Content Notes:

Mobbing in der Schule, Trauer, Tod durch Krankheit, Tod im Kampf, Krieg

1. Auflage Mai 2022

Copyright @ Novel Arc Verlag, Fridolfing 2022

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk darf im Ganzen wie auch in Teilen nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben, vervielfältigt, übersetzt, öffentlich zugänglich gemacht oder auf andere Weise in gedruckter oder elektronischer Form verbreitet werden.

www.novelarc.de

Umschlaggestaltung und Illustrationen: Heiko Hentschel

Lektorat: Ursula Tanneberger

Korrektur: Sophie Weigand (Kia Kahawa)

Satz: Bente Hinske (Kia Kahawa)

Vertrieb: Nova MD

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

Gebundene Ausgabe: 978-3-98595-113-0

E-Book: 978-3-910238-00-8



*Für meine Oma, die mir die Magie
des Geschichtenerzählens vererbt hat.*

*Und für Semmy, Pampusch und Tönny,
von denen ich nicht genug gelernt habe.*

Teil I

Die Verwandlung





Kapitel 1

Es war ein sonniger Sonntag im Juni. Serafina Nightingale schlich sich, herausgeputzt wie sie war, aus dem Haus, um nicht mit in die Kirche gehen zu müssen. Sie hatte beschlossen, nicht mehr an Gott zu glauben. Sie wollte nichts mehr über jemanden hören, der derjenigen wehtat, die sie am meisten liebte.

»Gott ist unfair«, erklärte sie im Vorbeigehen ihren Vögeln draußen in der Voliere und dachte insgeheim, dass ihm alles genauso egal war wie den Erwachsenen. *Wenn Gott ein Kind wäre, dann sähe die Welt ganz anders aus. Dann müsste keiner sterben oder unglücklich sein.* Ob er überhaupt wusste, was eine Oma war? Wie wichtig sie war?

Falls ja, zeigte er es nicht. Und auch ihre Eltern wollten nichts von Serafinas rebellischen Ansichten hören. Deshalb lief sie vor dem Gottesdienst davon. Sie nutzte einen unbeobachteten Moment, huschte in ihrem Sonntagskleid aus dem Haus, schwang sich auf ihr Fahrrad und radelte ohne Ziel drauflos.

Ihr Vater würde ernsthaft sauer sein und ihre Mutter würde ihr mal wieder Hausarrest aufbrummen, aber das war egal. Hier in die-

ser öden, kalten Stadt hatte Serafina ohnehin keine Lieblingsplätze, so wie früher auf dem Land. Da konnte sie genauso gut auf dem Bett liegen und vor sich hin träumen. Doch jetzt wollte sie erst mal möglichst weit weg von ihren Eltern und von diesem gemeinen Gott.

Schneller und schneller trat Serafina in die Pedale, bis die Häuser nur so an ihr vorbeiflogen. Eintönige, graue Reihenhäuser. Eine Tür, ein Küchenfenster, darüber zwei weitere, bei denen die Jalousien geschlossen waren. Davor ein kleines Gartenstück, mal mit Büschen und Blumen bepflanzt, mal eine kurz geschorene Rasenwüste. Warum musste in der Stadt alles so hässlich sein? Die Welt war schrecklich. Keiner sah, wie sehr Serafina litt, keiner rettete sie.

Ihre Augen füllten sich mit Tränen, die Straße verschwand hinter einem salzigen Nebelschleier, doch Serafina hielt nicht an. Sie wollte ihre Trauer und Wut über all die Ungerechtigkeit aus sich heraustreten.

Gleich nach den Halbjahreszeugnissen war sie mit ihrer Familie zu Oma Heide in die Stadt gezogen. »So ist es am einfachsten«, hatte ihr Vater gesagt. »Dann müsst ihr euch nur noch bis zu den Oster- über die Pfingstferien zur großen Sommerpause durchhangeln, schon ist das Schuljahr vorbei, ihr habt neue Freundschaften geschlossen, und alles ist gut.«

Nichts war gut. Sie hatte ihre alten Freunde Theo und Gustav verloren, ihren geliebten Wald aufgeben müssen und war stattdessen in einer grauen, gemeinen Welt gelandet.

Ihre Klassenkameradinnen aus der Sechsten riefen *Tomatenkopf* oder *Hexe Hühnerbein* hinter ihr her, weil sie klein war, strubbelige rote Haare und die Streichholzfigur von ihrer Mutter hatte – im Gegensatz zu Luise. Die war zwei Köpfe größer als sie. Klar, dass die

anderen in der Klasse sich mit Luise zusammentaten und niemand Serafina half.

»Gemeines Riesenmonster«, hatte Serafina am Freitag nach dem Unterricht mutig zurückgerufen und war davongerannt. Luise und ihre Püppchen-Gang waren hinterhergespurtet, aber ohne Erfolg. Denn rennen konnte Serafina wie keine andere, rennen und klettern.

Zu Hause hatte sie sich zu ihrer Oma geflüchtet. Sie war das einzig Gute am Umzug. Mit ihr konnte Serafina sprechen. Sie hatte immer Zeit, hörte ihr zu und konnte unglaublich spannende Geschichten erzählen.

Der Gedanke gab Serafina neue Kraft. Wie eine Profirennfahrerin jagte sie durch die Siedlung, halb blind vom Weinen bog sie in wilder Fahrt um Straßenecken, kam an einem Schrottplatz vorbei und blieb schließlich kaputt und verschwitzt in einer Sackgasse stehen.

Ihr Gesicht war verklebt von Tränen und Rotz. Aber ihre Mutter war nicht da, um ihr ein Taschentuch zu geben. Also schniefte sie einmal kräftig, schluckte den Schleim hinunter, nahm einen Rockzipfel und rieb sich Augen und Wangen, so wie sie es sonst mit ihren Trikots tat.

Ein seltsam bekannter Geruch ließ sie innehalten und sich umsehen. Wo war sie überhaupt? Das war nicht mehr die Siedlung, in der ein Haus wie das andere aussah. Hier standen die Gebäude nicht mehr Wand an Wand nebeneinander. In dieser Gegend schien die Natur das Sagen zu haben.

Efeu, Wein und Knöterich krochen die Mauern entlang, knorrige, kahle Bäume ragten in den Himmel und verdeckten die Sicht auf die Villen, die wie kleine Inseln in einem Meer aus Gestrüpp standen. Eigentlich kein besonders einladender Anblick, aber Serafina erschien das Knäuel aus wild wuchernden Pflanzen wie eine himmli-

sche Oase. Überall krabbelte, raschelte und rauschte es. Das Aroma alter, harziger Borke gemischt mit gammelndem Laub lag in der Luft. Hier und da piff ein Vogel.

Fasziniert schob Serafina ihr Fahrrad den Fußweg entlang und stieß einen Jubelschrei aus, als sie das Wunder sah. Vor ihr, in dieser Sackgasse mitten in der Stadt, war ein Wald, ein richtiger grüner, nadeliger Wald. Mit pochendem Herzen ging sie näher. Der Duft von frischer Erde, Wurzeln und Tannenzapfen verdrängte den Modergeruch der Häuser und Gärten. Die Baumwipfel wiegten sich im Wind hin und her, als würden sie ihr zuwinken.

Serafina folgte der Einladung. Flink lehnte sie ihr Fahrrad an einen Zaun und schloss es ab. Sie wanderte einen schmalen Trampelpfad in den Wald hinein. Weiter und immer weiter, bis sie nach einem kleinen Marsch überraschend auf eine Blumenwiese stieß.

Wenn Oma das doch sehen könnte. Vielleicht würde sie das gesund machen, wenn sie Bäume um sich hätte, die ihr zuhören und sie trösten. Bei diesem Gedanken schloss Serafina die Augen, streckte die Arme zur Seite aus und ließ sich in die Wiese fallen. So, als wäre ihr Weg hier für immer zu Ende.

Sie atmete tief ein und aus und lauschte. Um sie herum summte, brummte und raschelte es. Sie glaubte, kleine Füße stampfen zu hören. Doch als sie sich umdrehte und vor sich ins Gras blickte, sah sie nur einen Schmetterling, der sich die Sonne auf das Köpfchen scheinen ließ.

»Kannst du nicht machen, dass es meiner Oma besser geht, kleiner bunter Freund? Ich brauche Oma Heide doch so sehr. Sie ist die Einzige, die mich wirklich versteht.«

Ihr Vater war nur selten da, redete davon, dass alles teurer geworden sei und dass das Geld hinten und vorne nicht reichte. Also

ging ihre Mutter seit Neuestem dreimal die Woche im Supermarkt arbeiten.

»Um ihren Teil zum Lebensunterhalt beizusteuern«, wie beide Serafina mit feierlicher Miene erklärt hatten. Mist war das!

Alles war kompliziert geworden. Die neue Schule, die Sache mit dem Geld und dann Oma Heides Krankheit.

Dabei waren sie doch in die Stadt gezogen, um ihr zu helfen. »Sie ist alt und schafft die viele Arbeit, die in so einem großen Haus anfällt, nicht mehr alleine«, hatte ihre Mutter erklärt. Erst später hatte Serafina erfahren, dass es ihrer Oma nicht gut ging.

Eine weitere Träne rann ihr über die Wange und tropfte in die Wiese. »Bitte, kleiner Freund! Wenn du mit den Flügeln schlägst, heißt das, Oma wird wieder gesund.«

Doch der Schmetterling bewegte sich nicht, hockte träge an einem Halm und ließ sich vom Wind schaukeln. Eigentlich liebte Serafina Schmetterlinge, und Pfauenaugen besonders, doch dieses hier war wie ihr Bruder: ein echter Fiesling. In der Schule tat Titus neuerdings so, als wäre sie eine Fremde. Er ignorierte sie oder nannte sie »lästige Göre«.

»Und das alles nur, um bei den Mädchen Eindruck zu schinden. Weil er ja jetzt soooo cool ist«, schimpfte Serafina und scheuchte den Schmetterling davon. »Wie es mir geht, ist euch allen total egal!«

Mit einem tiefen Seufzer blickte Serafina auf ihr frisch gewaschenes Sonntagskleid. Sie hasste Kleider. Der gemusterte Rock blähte sich im Wind. Die gelben Kringel wurden zu unzähligen Rettungsringen auf einem tosenden, tiefblauen Meer. Normalerweise hätte sie aus diesem Gedanken eine Geschichte gemacht, in der sie eine grimmige Piratenbraut wäre. Oder vielleicht eine mit einem Seeungeheuer, das verrückt nach gelben Sachen war. Doch

heute erinnerten die Kringel sie zu sehr an die Tapete in Oma Heides Zimmer.

Traurig legte sie sich zurück ins Gras, drehte den Kopf zur Seite und schloss die Augen. Sie glaubte, wieder das leise Trippeln winziger Insektenbeine zu hören. Wahrscheinlich Ameisen, die auf der Suche nach dem nächsten Picknickkorb durch den Grashalmdschungel marschierten. Doch auch diese Vorstellung konnte Serafina nicht trösten.

Seit Wochen war ihre Großmutter nun schon krank. Erst nur ein bisschen müde und schlapp, war sie mittlerweile sogar zu schwach, um zum Essen aufzustehen und nach unten in ihre eigene Küche zu kommen.

Serafina schob die Hand zwischen die Grashalme und grub ihre Finger in die Erde. Eine blau glänzende Fliege kam herangedüst und kreiste brummend ein paarmal über ihrem Arm. Schließlich landete sie auf einer der vielen Sommersprossen und begann mit dem Rüssel über Serafinas Haut zu tupfen. *Genau wie Mama. Die staubsaugt dauernd, um nicht an Oma denken zu müssen.*

»Heide macht's nicht mehr lang«, hatte Titus neulich gesagt. Serafina schluchzte. *Der ist auch schon wie ein Erwachsener. Den interessieren nur noch Mädchen und das Rennrad, auf das er spart. Keinen kümmert es, was mit Oma passiert, keiner tut was.*

Mit einer kräftigen Armbewegung schüttelte Serafina die Fliege ab, richtete sich auf, wischte sich über die Augen und kniff sich ins Ohrläppchen – wie immer, wenn sie nicht wusste, wohin mit all ihrem Ärger. *Wegfliegen können, das wäre schön. Sich vom Wind davontragen lassen, weit, weit weg. Zu Tula, der Feenkönigin.*

Serafina blickte in den Himmel. Eine der dicken weißen Wolken wurde zum Schiff. Der Kapitän trat an die Reling, warf ihr das eine

Ende einer Strickleiter herab und machte ein Handzeichen, dass sie hochklettern und mitkommen sollte. Doch Serafina schüttelte den Kopf, also segelte er ohne sie weiter.

Wolken konnten unendlich lange fliegen, ohne müde zu werden. Sogar bis nach Afrika. Serafina kannte Afrika aus Erzählungen und aus ihren Geografiebüchern. Dort gab es Löwen und wilde Elefantenherden. Da lebten die Giraffen aus dem Zoo, ohne eingesperrt zu sein, und fraßen Blätter von Bäumen, die so hoch waren wie Häuser.

Und sie wusste, dass auch Schmetterlinge manchmal verreisten. Dass sie zum Mittelmeer flogen, hieß es in ihrem Tierlexikon. Der Admiral zum Beispiel und der Distelfalter. Ihr Pfauenauge nicht. Das hatte keine Zeit. Denn ein Pfauenauge lebte maximal eineinhalb Monate – also nicht mal bis zu den großen Ferien.

Aber Oma ist kein Schmetterling, dachte Serafina schnell, *sie ist eher eine Wolke*. Sie war schließlich schon immer gern und viel in der Welt unterwegs gewesen. Auf allen Kontinenten. Und sie hatte Serafina immer etwas Kleines mitgebracht. Eine geschnitzte Figur, ein Lederarmband oder ein paar Postkarten.

Wenn ihre Oma dann in den Ferien zu Besuch auf den kleinen Gutshof gekommen war, hatte sie das Geheimnis hinter dem Geschenk gelüftet, von sprechenden Schildkröten berichtet, die in den smaragdgrünen Meeren auf den Karten lebten, von exotischen Früchten – der Lieblingsspeise des mausgroßen Drachen, der jetzt als Statue auf Serafinas Schreibtisch stand –, und der glühend heißen Wüstensonne, die einem das Gesicht verbrennen konnte.

Aber erst, wenn Oma Heide Geschichten über Pipinea und Königin Tula erzählte, fühlte Serafina sich, als wäre sie dabei – mittendrin im Land der Feen, Wupfel und Spiegelfalter.

Dorthin träumte sie sich, wenn ihre Eltern stritten, wenn die Lehrer schimpften oder Luise sie ärgerte. In Pipinea lachte niemand über die Fußballtrikots, die sie sammelte und so gern trug. Da interessierte es keinen, ob sie auf Englisch »Tibby ist eine Katze« sagen konnte oder vor dem Abendbrot ihre Matheaufgaben machte. Dort wurde sie geliebt, wie Oma Heide sie liebte. Einfach so.

»Wenn du weiter trübsinnig schaust, drück ich dich, bis dir das Glück aus den Ohren schwappt«, drohte ihre Großmutter regelmäßig, wenn Serafina verweint aus der Schule kam. Wenn Luise und die Mädchengang sie ausgelacht hatten, weil sie sich nicht schminken wollte und auch nicht den Stars aus den Medien in Aussehen und Tanz nacheiferte.

Lippenstift und Puder waren etwas für Erwachsene. Angemalt sah das aus und unpraktisch war es außerdem. Genau wie Miniröcke oder Kleider. Wenn man durch Gestrüpp rannte, piekten einen die Disteln an den Beinen, und beim Klettern musste man aufpassen, dass niemand die Unterhose sah.

Theo und Gustav hatten sich nie über ihr Äußeres beschwert. Letzten Sommer waren sie zusammen stundenlang im Wald umhergestreift, hatten wilde Brombeeren gepflückt, im Maisfeld Verstecken gespielt, Staudämme im Bach gebaut und Baumwettklettern veranstaltet. Hier in der Stadt taten die Jungs so, als wären Mädchen giftig.

Wie gern wäre Serafina ein Junge gewesen. Sie hasste es, dass sich ihr Körper veränderte. Die ersten Wölbungen auf ihrer Brust versuchte sie mit noch weiteren Hemden zu verbergen. Bloß nicht groß werden. Erwachsene wie ihr Vater dachten nur an sich und das Geld. Nur Oma Heide nicht. Die war so viel wert wie hundert Freundinnen und Freunde zusammen. Sie durfte nicht sterben!

Serafina ließ den Blick über die Wiese wandern. Ihre Wiese, die sie auf so wundersame Weise entdeckt hatte. So wie man nur etwas entdecken konnte, wenn man fest an Wunder glaubte.

Mit einem lauten Seufzer blies sie einer Pustebume die Haare vom Kopf und rasselte sich auf. Sie musste los. Der Gottesdienst war sicher vorbei und ihre Mutter kochte bestimmt schon Mittagessen.

Schweren Herzens ging sie den Pfad zurück zur Straße und holte ihr Fahrrad. Die Häuser wirkten mit einem Mal griesgrämig und verlassen. Wind fegte durch das Dornengestrüpp. Die nackten Äste der Bäume klapperten wie Geistergerippe. Serafina fröstelte.

Ein schneller Blick zurück. Da war er noch. Der Wald. Ihr Wald. »Bis bald«, flüsterte sie den Bäumen zu. Dann schwang sie sich aufs Rad und fuhr mit dem Wissen heimwärts, dass sie zurückkommen würde. In ihr geheimes Reich.